Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 14

Artikel: Wanderungen im Unterengadin

Autor: Vogt, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636136

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

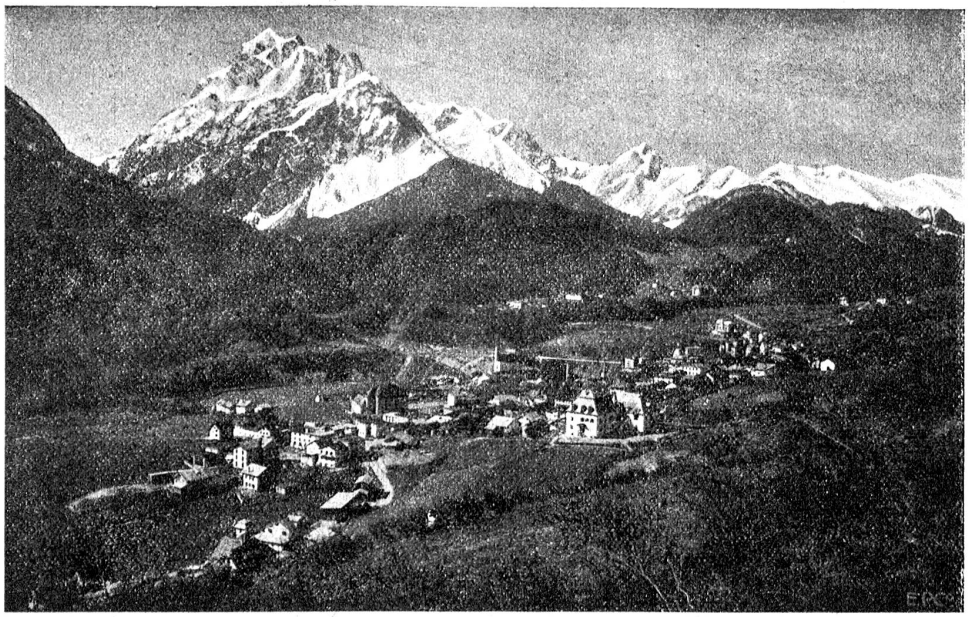
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus dem Unterengadin: Schuls mit Piz Pisoc.

Wasser dazwischen. Und dann betrachteten sie den Löwen, der ganz aus Stein ist und eine Lanze durch die Brust hat und aussieht wie ein lebendiger. Sie schifften auch nach dem Rütli hinüber und freuten sich, daß die drei Eidgenossen ihre liebe schweizerische Republik gegründet hatten. Besonders Lydia tat groß damit, als könne sie etwas dafür, und sprach fortwährend von „unseren" Vorfahren, als habe sie ganz vergessen, daß sie im Elsaß als eine Französin auf die Welt gekommen war und anno 71 die Nation zum erstenmal gewechselt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Wanderungen im Unterengadin.

Von Fr. Vogt.

I. Auf der Fahrt ins Unterengadin.

Den Engadiner zeichnet ein tiefgewurzelter Heimatsinn zu seinem schönen Hochtale aus, wie er wohl nirgends sonst in diesem Maße anzutreffen ist. Wehmutsvoll singt er, wenn ihn das Schicksal in die Ferne reißt, in seinem klangvollen Romanisch:

«Ma bella val, mi' Engiadina,
Adiou, sta bain, a bun ans vair;
Adiou, allegra giuventüna,
Vus chars compagns da tant plaschair;
Adiou, vus flüms e clers auals,
Adiou, blovs lais e verdas vals! . . .»

Zu deutsch:

„Mein schönes Tal, mein Engadin,
Auf Wiederseh'n — ich fahr dahin!
Leb wohl, du heller Jugendtag,
Du Dorfgespiel aus blüh'ndem Hag;
Leb wohl, mein Strom, du wilder Fall,
Im grünen Grund du Seekristall! . . ."

Und fürwahr, diese Heimatliebe lernt jeder verstehen, der einige Zeit das herrliche Alpental durchstreift, mit Land und Leuten bekannt wird. Der große Touristenstrom hat sich bisher hauptsächlich ins Oberengadin ergossen, abgesehen natürlich von jenen Tausenden von Kurbedürftigen, die bei den heilkräftigen Quellen von Schuls-Tarasp Heilung suchten. Erst seit dem Sommer 1913 ist auch das Unterengadin dem Bahnverkehr erschlossen und nun leicht und mühelos zu erreichen. Die Folge dieser leichtern Verbindung ist aber bisher bei den Touristen wegen des Krieges noch zu wenig in Wirkung getreten. Das wird sich, nun dieses gräßliche Völkermorden endlich der Geschichte angehört, jedenfalls bald ändern. Und das Unterengadin verdient es. Freilich fehlt ihm der ausgesprochene, großartige hochalpine Charakter des Oberengadins, fehlen ihm die gleißenden, weit in die Niederungen vorstoßenden Gletscherzungen, fehlen die blauen, wie Wunder aus der Märchenwelt anmutenden Bergseen, traumschön in liebliche Auen gebettet. Es hat aber andere, nicht weniger reiche romantische Schönheiten, entzückende Natur- und Landschaftsbilder, die jeden Naturfreund fesseln.

Eine Fahrt ins weltberühmte Engadin ist immer ein Ereignis. Stets neue, überraschende Szenerien. Nirgends langweilige Gleichförmigkeit. Da fruchtbare, reichbevölkerte, burgenübersäete Täler, nun wilde, zerrissene, romantische Schluchten, jetzt hehre, hochalpine Bergwelt. Auch die Albulabahn selber fesselt durch ihre geschickte Anlage, die Biegung und Wellung des Geländes respektiert, durch Wunder der Technik, wie sie der Schmittentobel- und der Landwasserviadukt representieren. Erst durchs fruchtbare Rheintal nach Reichenau, nun in steiler Biegung, am heimgesuchten Bonaduz vorbei, hinein ins sagenumsponnene Domleschg, das klassische Land der Burgen und Ruinen, nun durch die schaurig-schöne Schynschlucht, über hohe Brücken, durch ungezählte Tunnel, vorbei am malerischen Tiefenkastel, dem alten Straßenknotenpunkt, nach Filisur. Jetzt schraubt sich die Bahn in Kehrtunneln in den lieblichen Talkessel von Bergün. Stets Ausblicke und Rückblicke seltener Art. Und nun erst das interessanteste Bahnstück. In großartiger Entwicklung wird die letzte große Steigung vor dem Albulatunnel überwunden. Welch' kühne Trassierungen, Talübergänge, Viadukte! Vorbei ist die Poesie der Burgen und Ruinen, vorbei sind die lieblich fruchtbaren Gefilde. Hier umfaßt uns der Hauch des Hochgebirgs in seiner ganzen Schönheit und mächtigen Sprache. Oft ist man versucht, zum Züglein zu sprechen: „Verweile doch, es ist so schön!" Aber unaufhaltsam rattert's und rollt's weiter, hinein ins schwarze Loch des Albulatunnels.

Und nun sind wir im Engadin, im lärchengrünen, idyllischen Beversertal und bald bei Bevers in der offenen Talsohle, in die die silberweißen Spitzen der wunderbaren Berninagruppe im Spätglanze des schönen Sommertages herniedergrüßen. Schon steht die elektrische Engadinertalbahn abfahrtbereit. Rasch hinüber! Und weiter geht die Fahrt, dieweil wir am Fenster die lichtgetränkte Hochluft genießen und die Blicke über die sonnendurchspielten Lärchenforste hinaus zu den ewigen Bergriesen schweifen lassen. Zuoz, das stattliche Dorf mit dem Stammsitz der Planta fliegt vorüber. Aus der Ferne winken die Bergspitzen unseres unvergleichlichen Nationalparkes. Unterhalb Cinuskel spannt sich in enger Waldschlucht die Punt Ota über ein kleines Bächlein. Wir sind an der Grenze von Ober- und Unterengadin, welch' letzteres sich in 54 Kilometer Länge bis nach Martinsbruck an die Tirolergrenze hinzieht. In freundlichem Wiesenplan liegt Zernez, ein schmuckes, reiches Dorf, der Ausgangspunkt der Ofenbergstraße ins Münstertal, Absteigeort für die Besucher des

Nationalparkes. Nun treten die Berge näher zusammen, keinen Raum mehr lassend für größere Hochebenen wie im Oberengadin. Eine enge Waldschlucht! Jetzt Süs, wo die Flüelastraße von Davos her mündet. Rasch umfaßt der Blick auf dem rechten Innufer die alten, zerfallenen Ruinen der Burg Chiachinas, die aus der Zeit der Völkerwanderung stammen soll, wo 1799 Lecourbe die Oesterreicher schlug. Lavin gegenüber, inmitten dichter, dunkler Fichtenwälder, bettet sich die sogenannte Baldironschlucht, wo 1622 die Bevölkerung vor den mordenden, sengenden und brennenden Scharen Baldirons, des österreichischen Generals, einen sichern Schutzort fand. Noch kurze Zeit: Schon winkt aus der Ferne das Schloß Tarasp, das Wahrzeichen des Unterengadins. Und glücklich „landen" wir in Schuls-Tarasp, der vorläufigen Endstation.

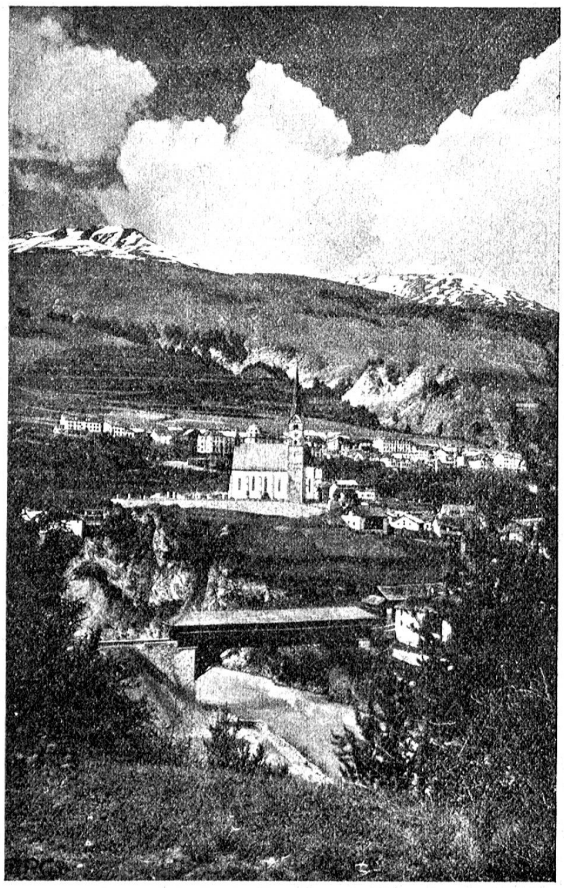
Aus dem Unterengadin: Blick auf die Unterengadiner Dolomiten. Im Talkessel Schuls.

II. Schuls-Tarasp, die Unterengadiner Fremdenmetropole.

„Wenn deine Wange, Freund, sich bleicht,
Dein Blut nur träg' im Körper schleicht,
So komm' und trink' aus dieser Flut,
Und dich durchströmt ein feurig Blut!"

So singt Dr. Weber von Freiburg im Breisgau den heilkräftigen Wassern von Schuls das Loblied. Und er ist nicht der einzige. Der Fremdenort ist in einen überaus lieblichen Talkessel gebettet, von der Natur verschwenderisch mit landschaftlichen Reizen bedacht. Das ganze Landschaftsbild ist in sich geschlossen. Ein besonderes Gepräge verleihen ihm die wild zerklüfteten Dolomitriesen, die im Süden steil aus dunklem Föhrenwald emporsteigen. Zudem verfügt Schuls-Tarasp über verschiedene Heilquellen, welche den Menschen Linderung und Heilung gar manchen Leidens bringen und am Inn, der in enger Talfurche, schon ein stattlicher Fluß geworden, in schnellem Lauf zur Grenze eilt, aus dem Boden quillen. Es sind alkalisch-salinische Quellen, Glaubersalzwasser. Nach der Sage soll ein Hirtenknabe die Quellen entdeckt haben, der von diesem Wasser trank und auf den salzigen Geschmack und die abführende Wirkung aufmerksam wurde. Aus dem Jahre 1561 stammt die erste schriftliche Kunde. Der Churer Stadtpfarrer Fabricius Montanus machte seinen Freund, den Naturforscher und Arzt Conrad Geßner in Zürich, auf die Salzquellen aufmerksam, welcher Tarasp daraufhin aufsuchte und Heilung von einem alten, hartnäckigen Ischiasleiden fand. Geßner schrieb 1562 an einen Freund: „Seit ich im vorigen Sommer in den rhätischen Alpen die Salzquellen getrunken, befinde ich mich immer wohl und zwar weit besser als früher." 1702 beschrieb der Naturforscher J. J. Scheuchzer die Schulser- und Tarasperquellen, 1822 wurden sie zum erstenmal wissenschaftlich analysiert, 1841 notdürftig gefaßt und die ersten Gasthäuser errichtet. Die ersten Kuranten waren Tiroler Bauern, welche in jener Zeit jeweilen nach der Heuernte zu Hunderten in ihren malerischen Landestrachten herkamen und die Wässerchen tranken. Ueber ihre Kurgepflogenheiten schreibt der Arzt Dr. Wettstein: „Es ließe sich eine Jeremiade schreiben, wie alljährlich so viele hundert Tiroler mit gesalzenem Fleisch, Käse, Pfannkuchen auf dem Rücken zu diesem Wunderquell pilgern, vier bis sechs Tage von diesem Wasser trinken und wechselweise mit ihrer mitgebrachten Nahrung den Körper durchpurgieren und wieder anschoppen." 1865 wurde das große Kurhaus Tarasp eröffnet, das fast zwei Millionen Franken kostete, 1876 die geräumige Trinkhalle mit Wandelbahn, am Inn gelegen, 1879 die große Badehalle in Schuls. Und seither regte sich der Spekulationsgeist, entstand Hotel auf Hotel. Hunderte von Gästen trinken alle Sommer das Heilwasser. Morgens zwischen 6 und 8 Uhr spielt sich in der großen Trinkhalle ein reiches Kurleben ab. Unter den Klängen einer italienischen Kurmusik genießen Männlein und Weiblein das eigenartig schmeckende Wasser, mit wahrer Todesverachtung die einen, behaglich schmunzelnd die andern. Dazwischen ergehen sie sich in den prächtigen Anlagen, lauschen der prickelnden Musik. Ein Schäckern, Lachen, Plaudern in allen Sprachen. Vor allem dominiert eine stattliche Zahl Doppelzentnerige, die durch die abführende Wirkung der Glaubersalzwasser ihre Fülle um einige Kilos entlasten möchten.

Doch sehen wir uns einmal die Ortschaft Schuls an. Droben an der sanft ansteigenden Halde sonnt sich Neuschuls mit seinen reizenden Villen, großen Hotels, schönen Kaufläden, wohlgepflegten Gärten. Auf steilem Dorfweg steigen wir hinunter nach Altschuls. Es ist ein typisches, altes Engadinerdorf, reich an malerischen Motiven, eine wahre Fundgrube für Photographen und Maler. Die Engadinerdörfer sehen ganz anders aus als unsere bernischen. Da liegen die Häuser nicht verstreut. Sie sind zu einer kompakten Masse, enge zusammengerückt. Die Bauweise ist dem Bergklima angepaßt. Die Mauern sind dick, die Fensteröffnungen nur klein, schießschartenartig, in interessanter Weise nach innen abgeschrägt, so daß die eigenartigen Lichtfänger entstehen. Die weißen, vielleicht etwas düster und kalt mutenden Mauerflächen sind bei alten Häusern, namentlich auf dem Dorfplatz, mit schmückenden Sgraffitomalereien versehen. Manchmal bringen auch die berühmten Bündnernelken einen warmen Ton. Ein charakteristisches Merkmal des Engadinerhauses sind die beiden Rundbogenöffnungen. Ein altes Mütterchen steht am Wege, das mit einem freundlichen „Dieu's allegra" (Gott erfreue dich) unsern Gruß erwidert und zuvorkommend eine Besichtigung des Hausinnern gestattet. Durch den obern Toreingang treten wir in einen geräumigen Vorraum, den sogenannten „Sulur", der in keinem Engadinerhaus fehlt und gewissermaßen den Zentralraum des ganzen Hauses darstellt. Er dient als Vorrats- und Arbeitsraum, dem Jungvolk Sonntags sogar als Tanzbühne. Eine Treppe führt ins obere Stockwerk, ein offener Torweg in die Scheune. Durch eine seitliche Türe treten wir in die „Stuva" (Wohnstube), einen überaus heimeligen Raum. Eine freundlich-helle Wirkung haben die naturfarbenen Nadelholzgetäfer mit den dunklen Astringen. Das stattliche Büffet ist aus rötlichem Arvenholz, alte Schätze in Kupfer- und Zinngefäßen beherbergend, die sorgsam gehütet werden. Der zweite, etwas tiefer gelegene Toreingang führt tunnelartig zum „Cuort" (Stall), der organisch ins Haus eingebaut ist. Zwischen den beiden Toren treffen wir fast überall eine steinerne Bank, wo der Bauer abends Siesta hält. Wahrzeichen der reichern



Aus dem Unterengadin: Blick auf Alt-Schuls. Unten die gedeckte Innbrücke.

Häuser sind die vorspringenden Spitzerker. Recht eigenartig nehmen sich die halbkugelförmig über die Mauer hinausragenden Backöfen aus, „Furru" genannt.

Wir steigen auch zur Kirche empor, die auf jähem Felsen hoch über dem Inn thront. Hier ist historisches Land. 1621 verteidigten die Schulser zwei Tage Land, Kirche und Friedhof heldenmütig gegen die weit überlegenen Horden des österreichischen Generals Baldiron. Gar mancher Schulser sank ins frühe Grab. Und die Frauen und Töchter trugen von da an eine schwarze Tracht.

Eine alte, gedeckte Holzbrücke, nach Art der Brücken im Emmental, bringt uns über den Inn. Steil steigt ein Weg hinein ins schöne Scarltal, das wir im Jahrgang 1917 (Nr. 41) beschrieben haben. Heute wandern wir hinauf zur Hotelstadt Vulpera, am rechten Innufer auf schöner Wiesenterasse gelegen. Ein prächtiger Rundblick aufs Unterengadin und hinüber auf Schuls öffnet sich. Nun hinein in schattigen Bergwald. Welch' idyllische, wohlgepflegte Spazierwege um den ganzen Kurort herum! Halbstündige Wanderung und unser heutiges Ziel ist erreicht. Auf hohem, steilem Felskegel schaut das Schloß Tarasp weithin in die Lande, spiegelt seine schlanken, weißen Mauern in den Fluten eines kleinen Moorsees. Zu seinen Füßen träumen in behaglicher Ruhe die Weiler Sparsels, Fontana und Florins. Mächtig lockt es den Geschichtsfreund zum Schloß hinauf. Der Burgweg ist überaus malerisch. Die Burg selber wurde vor einigen Jahren in sehr baufälligem Zustand vom Odolkönig Dr. Lingner erworben und mit Unsummen renoviert. Nun befindet sich das Schloß im Besitz des Großherzogs von Hessen, der, nachdem er seinen Thron verloren hat, hier seinen Lebensabend zu beschließen Gelegenheit hat. Die Renovation ist überaus geschickt vorgenommen worden und unser Besuch hat uns sehr befriedigt. Die Bauleitung hat es verstanden, das Moderne mit dem Althistorischen in einen würdigen, absolut nicht störenden Einklang zu bringen. Von den Zimmern aus genießt man auch eine Rundsicht vom Flüela durchs ganze Unterengadin hinunter, die man schwer in Worte fassen kann. Bis 1803 hausten im Schlosse Tarasp die österreichischen Vögte, indem Tarasp eine österreichische Enklave war. Erst damals kam es zum Kanton Graubünden. Noch heute ist Tarasp als einzige Gemeinde des Unterengadins katholisch. Das ist die direkte Wirkung der langen österreichischen Regierungszeit.

Gespenstergeschichten aus Bern.

Von Hedwig Correvon.

Das Unglücksmahl.

Warum man gerade ihn, der in einem Zeichen geboren war, das ihn jedes Unglück vorausahnen ließ, zur Gasttafel einlud? Man musizierte, man war fröhlicher, guter Dinge, und manch geistvolles Wort erheiterte die elegante Tafelrunde. Er hatte die Ehre, zuoberst, inmitten schöner Frauen, die Tafel zu präsidieren. Mitten im Gespräch hielt der Eingeladene plötzlich inne. Mit weitaufgerissenen Augen starrte er unentwegt auf das Fenster hin, auf das sich lustig flatternde Schneeflöckchen festgesetzt hatten. Ein Schatten, nur ihm sichtbar, war vor den Scheiben aufgetaucht. Er wurde immer dunkler, immer größer. Und nun erkannte er einen kleinen buckligen Mann. Der öffnete den breiten Mund, schien zu reden, denn der Laut seiner Stimme drang durch die geschlossenen Fensterscheiben bis zu dem regungslos Dasitzenden. Der Blick überflog gierig suchend die lebhafte Tafelrunde. Was das Männchen sprach, verstand er nicht. Er hatte es auch kaum beachtet. Denn entsetzt starrte er auf das Ding hin, das es krampfhaft in der einen Hand hielt: es war eine große scharfe Sense. Und als der Mann draußen die lustig und ahnungslos plaudernden Menschen da drin genügend gemustert, wich er langsam nach rückwärts in die Dunkelheit zurück, ward immer kleiner, immer blasser, und plötzlich war nichts mehr von ihm zu sehen.

Dem Eingeladenen krampfte ein plötzliches Weh die Hände zusammen und raubte ihm die Sprache. Die Ahnung, die ihm in diesem Augenblick aufgestiegen war, wurde innert einiger Tage bewahrheitet. Drei von der Tafelrunde trug man in kurzer Zeit zur ewigen Ruhe hinaus, und gerade die jüngsten, lebensfrohesten, den Stolz ihrer Eltern und Angehörigen.

* * *

Von einer armen Seele.

Ein Rechenmacher kam vom Berner Markt, auf dem er all seine Waren verkauft hatte, zurück. Er verspürte eine solche Müdigkeit in den Gliedern, daß er sich gezwungen sah, in ein am Wege liegendes Wirtshaus einzukehren und hinter einem Gläschen Rast zu halten. Die Wirtsstube war voll Leute, denn es wurde eine Versammlung abgehalten, und es fiel ihm auf, daß die Wirtin sich nicht zeigte, sondern die Bedienung der vielen Gäste ihren beiden Töchtern überließ. Als er sein Gläschen getrunken, nahm er seinen Karren und trat seinen Heimweg wieder an. Einige hundert Schritte vom Wirtshaus entfernt, übermannte ihn die Müdigkeit derart, daß er sich auf das Straßenbord hinlegte und in kurzem fest einschlief. Plötzlich wachte er auf; er hatte Schritte gehört. Nicht weit von sich sah er zwei Herren auf sich zukommen, die eine mit einer Tracht bekleidete Frau in ihrer Mitte führten. Als die drei bei ihm angekommen waren, herrschte der eine der Herren ihn an: „Was tust du hier?" Und noch bevor er sich verteidigen konnte, er hätte doch wohl das Recht, auf diesem Fleckchen Erde zu liegen, fuhr ihn der zweite an: „Mach daß du fortkommst."